

## Vignette II. Das Un-heimliche

---

Stark ist der Wunsch des Menschen  
nach der intellectuellen Herrschaft  
über die Umwelt.

Ernst Jentsch<sup>1</sup>

In einer Fußnote des Aufsatzes »Romantik – Psychoanalyse – Film: Eine Doppelgängergeschichte«<sup>2</sup> schreibt Friedrich Kittler etwas bissig, dass die »zahllosen Freudexegeten von heute«<sup>3</sup> den Psychiater Ernst Jentsch nicht mehr lesen würden, wenn sie über das Unheimliche schrieben. Häufig wird zuerst und auch einzig Freud zitiert, wenn es um das Unheimliche geht. Tatsächlich ist es aber so, dass sich Freud in seiner Auseinandersetzung mit dem Unheimlichen an Jentsch richtet, um an dessen Begriff des Unheimlichen anzuknüpfen.<sup>4</sup> Also beginne auch ich bei Jentsch.

Genauso wie später Freud möchte auch Jentsch ergründen, wie »die Gefühlsregungen des Unheimlichen«<sup>5</sup> entstehen und nicht, *was* das Unheimliche an sich eigentlich sei. Es geht damit um Konstellationen, in denen das Unheimliche auftritt. In Jentsch' Erklärung von »heimlich« und »unheimlich« zeigt sich eine starke Gegenüberstellung, die entgegenseetzt zu Freuds späteren etymologischen Zugang steht, in der er das Unheimliche aus dem Heim ableitet und mit diesem verknüpft.

---

1 Ernst Jentsch, »Zur Psychologie des Unheimlichen«, in *Psychiatrisch-Neurologische Wochenschrift*, Nr. 23, 1. September, 1906. Halle: Carl Marhold, S. 203–205, 205.

2 Friedrich Kittler, »Romantik – Psychoanalyse – Film: Eine Doppelgängergeschichte«, in *Die Wahrheit der technischen Welt*, ders. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2014, S. 93–112.

3 Kittler, »Romantik – Psychoanalyse – Film«, S. 93.

4 Dass es sich dabei auch um eine kritische Erweiterung des Jentsch'schen Konzepts handelt, sei vorweggenommen, siehe Freud, »Das Unheimliche«, 230ff.

5 Ernst Jentsch, »Zur Psychologie des Unheimlichen«, in *Psychiatrisch-Neurologische Wochenschrift*, Nr. 22, 25. August, 1906. Halle: Carl Marhold, S. 195–198, 195.

Mit dem Worte ›unheimlich‹ nun scheint unsere deutsche Sprache eine ziemlich glückliche Bildung zu Stande gebracht zu haben. Es scheint dadurch wohl zweifellos ausgedrückt werden zu sollen, dass einer, dem etwas ›unheimlich‹ vorkommt, in der betreffenden Angelegenheit nicht recht ›zu Hause‹, nicht ›heimisch‹ ist, dass ihm die Sache fremd ist oder wenigstens so erscheint [...]<sup>6</sup>

Das Präfix »un« markiert den Abstand zwischen »heimlich« und »unheimlich«. Jentsch bezieht sich implizit auf die Vorsilbe als Negation des Adjektivs, das das Fremde als nicht heimisch auszeichnet, wohingegen es bei Freud als »Marke der Verdrängung«<sup>7</sup> dasjenige ist, was im Heim begründet liegt. In beiden Fällen weist die Vorsilbe eine Abweichung zum Heim auf, die sich der unmittelbaren Zuordnung entzieht und deshalb als Besonderes erscheint. Das Gefühl, dass etwas unheimlich ist, entstehe aus einer intellektuellen Regung, die ein konkretes Ereignis oder einen Gegenstand nicht einzuordnen weiß. Dass eben das Fremde unheimlich erscheint, schreibt Jentsch so einem intellektuellen Unvermögen zu. Anfänglich geht Jentsch sogar noch weiter und schreibt den Menschen Misoneismus, d.h. die Abneigung vor dem Neuen (ja, eigentlich der Hass vor dem Neuen) zu:

Es ist eine alte Erfahrung, dass den meisten Menschen das Althergebrachte, Gewohnte, Angestammte lieb und vertraut ist, und dass sie das Neue, Aussergewöhnliche mit Misstrauen, Missbehagen, selbst Feindseligkeit aufnehmen (Misoneismus).<sup>8</sup>

Und trotzdem zeigt sich schon bei Jentsch der Anteil des Eigenen im Unheimlichen, der später bei Freud herausgearbeitet wird: »Es ist deshalb nicht erstaunlich, wenn den Menschen das, was er selbst von seinem eigenen Wesen halbunbewusst in die Dinge hineingelegt hat, jetzt an diesen Dingen wiederum zu schrecken beginnt, dass er die Geister, die der eigene Kopf erschuf, aus diesem nicht immer zu bannen im Stande ist.«<sup>9</sup> Es ist auch das Fremde in einem selbst, das sich der bewussten Einordnung entzieht und deshalb unheimlich wird, sowie das ›Sich-Selbst-Fremd-Werden‹, das in der Konfrontation von Welt und Selbst geschieht: »Es gibt kein Innen, außer als Einbruch des Außen;

6 Ebd.

7 Freud, »Das Unheimliche«, 259.

8 Jentsch, »Zur Psychologie des Unheimlichen«, Nr. 22, S. 196.

9 Ebd., Nr. 23, S. 204.

die Risse im Spiegel zu sehen, zu glauben, man sei ein anderer und war das schon immer. Dieser Schauder, der uns dann befällt, ist der Schauder des Ge-*spenstischen*, nicht des *Unheimlichen*.«<sup>10</sup>

In Freuds Aufsatz über das Unheimliche, den er 1919 veröffentlichte, zieht er eine Parallele zwischen dem Unheimlichen und dem Vertrauten. Er meint, »das Unheimliche sei jene Art des Schreckhaften, welche auf das Altbekannte, Längstvertraute zurückgeht«<sup>11</sup>. In seinen ersten Ausführungen zur Entwicklung des Wortes führt er noch ein, dass das Unheimliche im Gegensatz zu »heimlich, heimisch, vertraut«<sup>12</sup> stehe. Es liege demnach, wie es aus den Ausführungen zum Geheimnis hervorgeht, im Neuen und Nicht-Vertrauten, wobei Freud darauf hinweist, dass kein logischer Fehlschluss gemacht werden dürfe, dass also nicht umgekehrt alles Neue unheimlich sei.<sup>13</sup> Das Neue, Freud spricht hier auch vom Unbekannten, brauche ein zusätzliches Attribut, um unheimlich zu werden. Doch bleibt er dabei nicht stehen, sondern geht einen Schritt weiter und kehrt das Verhältnis um: In *Daniel Sanders Wörterbuch der deutschen Sprache*<sup>14</sup>, das Freud zu Rate zieht, findet er heraus, dass »heimlich« und »unheimlich« ineinander fallen.<sup>15</sup> Er hebt die zwei Bedeutungen (er nennt es »Vorstellungskreise«<sup>16</sup>) hervor, die das Wort »heimlich« trägt. Erstens bedeutet »heimlich« das Vertraute und Behagliche und zweitens das Versteckte und Verborgengehaltene.<sup>17</sup> Diese zwei Vorstellungskreise würden sich zwar nicht gegenseitig ausschließen, sie wären einander aber fremd. Und so schließt Freud schließlich, dass das Unheimliche das »ehemals Heimische, Altvertraute«<sup>18</sup> sein müsse.

Ein Blick auf das dänische Wort »hygge« verstärkt den Eindruck des ersten Vorstellungskreises. Das Verb »at hygge« beschreibt den Zustand des gemütlichen Beisammenseins. Es stellt das Behagliche und Vertraute so sehr dar,

10 Mark Fisher, *Das Seltsame und das Gespenstische*. Berlin: Edition Tiamat, 2017, S. 12.

11 Freud, »Das Unheimliche«, S. 231.

12 Ebd.

13 Ebd.

14 Daniel Sanders, *Wörterbuch der deutschen Sprache*. Leipzig: Wiegand, 1865, auch abzurufen auf <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb10808434?page=1> (zuletzt abgerufen am 29.03.2022).

15 Freud, »Das Unheimliche«, S. 235.

16 Ebd.

17 Vgl. ebd.

18 Ebd., S. 259.

dass es sich im letzten Jahrzehnt zu einem hervorragend kooptierbaren Life-styletrend entwickelt hat, der die Herausforderungen des Spätkapitalismus erträglicher machen soll. Das Substantiv »hygge« das sich vom Verb ableitet, meint die Gemütlichkeit an sich, die mit Sicherheit und Gemeinschaft konnotiert ist,<sup>19</sup> und findet im dänischen Sprachgebrauch weniger statt als es deutsche Hygge-Kampagnen vermuten lassen. Ins Auge fällt, dass »hygge« bzw. das Adjektiv »hyggelig« eben genau den ersten Aspekt von Freuds Unterscheidung aufgreift und mit seiner Vorsilbe *u-* in »uhyggetig« keineswegs Ungemütliches bezeichnet, sondern eben Unheimliches. Hier also markiert das Präfix eine radikale Abweichung vom Gemütlichen, in dem dieses nicht in sein konkretes Gegenteil verkehrt, sondern etwas hinzugefügt wird, das sich der konkreten Benennung entzieht. Der Blick ins Dänische zeigt, dass es im Heim nicht gleichzeitig gemütlich und unheimlich sein kann. Gemütlich ist das Heim eben nur, wenn es ein Ort frei von Gespenstern ist. Nun liegt es in der Natur von Gespenstern, dass sie sich zuweilen verbergen. Das Vertraute wird dann unheimlich, wenn es durch Verdrängung entfremdet wird, meint Freud, und nicht vollständig, sondern nur partiell im Verborgenen bleibt, wenn also zuweilen Gespenster erscheinen.<sup>20</sup>

Sowohl Jentsch als auch Freud verweisen darauf, was das vorstellbar Unheimlichste sein könnte. Bei Freud findet das Unheimliche seinen Höhepunkt in der komplexen Figur des Doppelgängers, die sowohl »eine Versicherung gegen den Untergang des Ichs«<sup>21</sup> ist, als auch zum »Vorboten des Todes«<sup>22</sup> wird. In der Ambivalenz dieser Figur liegt das psychoanalytische Potenzial der Arbeit am Selbst, der Ich-Kritik und der Konfrontation mit den »unterbliebenen Möglichkeiten der Geschicksgestaltung«<sup>23</sup>. Die Figur des Doppelgängers bedeutet, »daß der eine das Wissen, Fühlen und Erleben des anderen mitbesitzt, die Identifizierung mit einer anderen Person, so daß man an seinem Ich irre wird oder das fremde Ich an die Stelle des eigenen versetzt, also Ich-Verdopplung, Ich-Teilung, Ich-Vertauschung – und endlich die beständige Wiederkehr des Gleichen, die Wiederholung der nämlichen Gesichtszüge, Charak-

<sup>19</sup> Siehe hierzu Malene Breunig, Shona Kallestrup, »Translating Hygge: A Danish Design Myth and Its Anglophone Appropriation«, in *Journal of Design History* 33(2), 2020, S. 158–174.

<sup>20</sup> Vgl. Freud, »Das Unheimliche«, S. 254.

<sup>21</sup> Ebd., S. 247.

<sup>22</sup> Ebd.

<sup>23</sup> Ebd., S. 248.

tere, Schicksale, verbrecherischen Taten, ja der Namen durch mehrere aufeinanderfolgende Generationen.«<sup>24</sup>

Bei Jentsch ist der Gipfel des Unheimlichen »Zweifel an der Beseelung eines anscheinend lebendigen Wesens und umgekehrt darüber, ob ein leblosen Gegenstand nicht etwa beseelt sei«<sup>25</sup>. Diese Zweifel, die auch als intellektuelle Unsicherheit gelten, sind für Jentsch bei modernen Automaten am größten, die lebendig und beseelt wirken und doch weder das eine noch das andere sind.<sup>26</sup> In Anlehnung an Jentsch entwickelt der japanische Professor für Robotik Masahiro Mori 1970 ein Koordinatensystem, welches das Verhältnis von unbelebt/belebt hinsichtlich des Unheimlichen zur besseren Darstellung bringen soll.<sup>27</sup> Damit kann Moris Arbeit als eine Art bildgebendes Verfahren zur Berechnung des Unheimlichen gesehen werden. In Anlehnung an Jentsch und Freud definiert auch Mori das Unheimliche über die Differenz zum Vertrauten und in Ähnlichkeit zum Menschlichen (Anthropomorphismus). Die x-Achse steht für die Menschenähnlichkeit einer Sache, während die y-Achse Affinität zu dieser Ähnlichkeit anzeigt. Der Tiefpunkt, den ein Graph bei steigender Menschenähnlichkeit und fallender Affinität erreicht, wird von Mori als unheimliches Tal bezeichnet.

Mori schreibt: »Das Beispiel zeigt, dass etwas sehr Menschenähnliches – etwa ein Roboter, eine Puppe oder eine Handprothese – durch eine abweichende Bewegung schnell in das unheimliche Tal hinabstürzen kann.«<sup>28</sup> Es sind die Abweichungen von dem, was vertraut ist, das die Affekte schnell zum Unheimlichen ausschlagen lassen. Je menschenähnlicher, je mehr Geist oder menschliche Körperlichkeit etwas hat, das aber in einem Aspekt von der gängigen Vorstellung dieser abweicht, desto schneller sinkt die Affinität und umso unheimlicher wird die Sache selbst. Mori weist dies an der Vorstellung von lebenden Toten auf, die den untersten Punkt im unheimlichen Tal markieren. »Ein Händedruck mit einer schlaffen, knochenlosen Hand jagt uns, huch, einen kalten Schauer über den Rücken! Durch solch ein Erlebnis verlieren wir unsere Affinität – die Hand wird unheimlich.«<sup>29</sup> Es erinnert

24 Ebd., S. 246.

25 Jentsch, »Zur Psychologie des Unheimlichen«, Nr. 22, S. 198.

26 Vgl. Jentsch, »Zur Psychologie des Unheimlichen«, Nr. 22, S. 198; Nr. 23, S. 203ff.

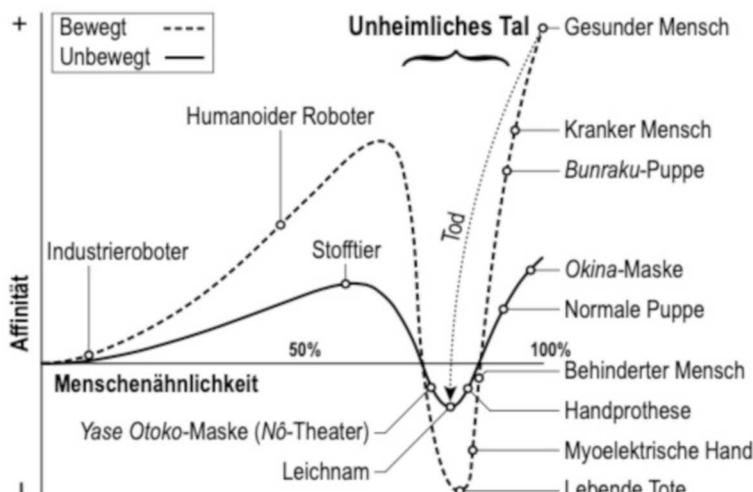
27 Masahiro Mori, »Das unheimliche Tal«, übersetzt von Karl F. MacDorman und Valentin Schwind, in *Uncanny Interfaces*, Hg. Konstantin Daniel Haensch, Lara Nelke, Matthias Planitzer. Hamburg: Textem, 2019, S. 212–219.

28 Ebd., S. 216.

29 Ebd., S. 214.

an die erste Begegnung mit der offensichtlich unbelebten Affenpfote in der Geschichte von Jacobs. Als scheinbar unbelebter Gegenstand beginnt sie sich bei Wunschäusserung in der Hand von Mr. White zu winden, was die ganze Familie aufschrecken lässt. Später löst die Vorstellung des *un-toten* Sohnes einen solchen Schauer bei Mr. White aus, dass er ihm die Rückkehr in das sicherheitsspendende Haus verwehrt. Das Unheimliche erscheint hier gleich doppelt.

Abb. 2: Die graphische Darstellung des unheimlichen Tals nach Masahiro Mori.<sup>30</sup>



Die Figur des Doppelgängers, die in Freuds Ausführungen zum Unheimlichen zentral ist, nimmt auch Kittler auf, mit dem ich diesen kleinen Exkurs begonnen habe. Für ihn zeigt sich das Unheimliche im Verhältnis zwischen dem Erscheinen des Doppelgängers und den Medien, die ihn hervorbringen: »Warum aber Doppelgänger seit damals die Papiere bevölkern, fragt er [Otto Rank, Anm. LW] nicht. Auch wenn alle Psychoanalysen und d.h. Zergliederungen romantischer Phantasie aufgehen, bleibt also ein Rest. Der schlichte Textbefund nämlich, daß Doppelgänger am Schreibtisch aufgetaucht sind.«<sup>31</sup> Das Unheimliche erscheint genau an jenem Möbelstück, das als Sekretär dem Geheimnis

30 Mori, »Das unheimliche Tal«, S. 215.

31 Kittler, »Romantik – Psychoanalyse – Film«, S. 95.

einen abgeschiedenen Ort einräumt; ein Ort jedoch, der keineswegs frei ist von Gespenstern und Geistern.

